

# Hitlers Kosaken

Ein Archäologe, ein Historiker und ein Ethnologe auf den Spuren eines Stücks Osttiroler Zeitgeschichte

*Christian Terzer*

„22. Juni 1941 hat der Krieg begonnen“. Mit dieser Eintragung beginnt das Tagebuch des Iwan Nikolajewitsch Tscherenkow.<sup>1</sup> An jenem Tag überfällt die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion und das Leben des einstigen Buchhalters aus dem ukrainischen Dorf Moschajowko gerät aus den Fugen. Fortan bestimmt der Krieg seinen Alltag. Der Kosak Tscherenkow kämpft mit seinem Regiment auf Seiten der einmarschierten Deutschen gegen die Rote Armee. In den folgenden Jahren verschlägt es ihn über Ungarn, Polen, Deutschland, die Tschechoslowakei, Jugoslawien und Österreich bis ins oberitalienische Friaul. Dort ist er auf Weisung Berlins gegen die Partisanen im Einsatz. Am 2. Januar 1945 enden seine Tagebuchnotizen.

Fast 60 Jahre später gelangt das Schriftstück in die Hände von Harald Stadler. Der Professor für Neuzeitarchäologie an der Universität Innsbruck stammt aus Lienz im österreichischen Osttirol. Das kleine Provinzstädtchen ist untrennbar mit dem Schicksal abertausender Kosaken verbunden. Nach der deutschen Kapitulation Anfang Mai 1945 diente Lienz als Auffanglager für die kosakischen Verbände, die unter Führung ihrer Atamane Friaul verlassen hatten und in Absprache mit den siegreichen Briten nach Osttirol zogen. Von dort aus glaubte man in britische Kolonien überstellt zu werden. Damit verbunden war die Hoffnung auf Rettung. Eine Hoffnung, die sich nicht erfüllen sollte.

Dem Archäologen Stadler dienen die Tagebucheintragungen Tscherenkows nunmehr als Leitfaden bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Geschehnisse. Für ihn ist das Projekt zugleich eine Reise in die eigene Vergangenheit. Obwohl sich die Kosaken nur knapp einen Monat in der Umgebung von

1 „Flucht in die Hoffnungslosigkeit. Die Kosaken in Osttirol“ lautet der bezeichnende Titel eines Ausstellungskataloges aus der Feder von Harald Stadler, Martin Kofler und Karl C. Berger. Der Katalog erschien im Mai 2005 anlässlich einer Sonderausstellung (25. Mai–10. Juli 2005) auf der Tammerburg bei Lienz. Harald STADLER/Martin KOFLER/Karl C. BERGER, Flucht in die Hoffnungslosigkeit. Die Kosaken in Osttirol, Innsbruck/Wien/Bozen 2005 (mit ausführlicher Bibliographie zum Thema). Zusammen mit dem Zeithistoriker M. Kofler und dem Ethnologen K. C. Berger präsentiert der Archäologe H. Stadler in dem Buch die Ergebnisse ihrer jahrelangen gemeinsamen Forschungsarbeit zum Schicksal der in Osttirol gestrandeten Kosakenverbände. Im Anhang des Ausstellungskataloges finden sich transkribierte Auszüge der Tagebucheintragungen des Iwan Nikolajewitsch Tscherenkow. Alle, im vorliegenden Beitrag angeführten Zitate sind im Ausstellungskatalog enthalten. Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler danke ich für seine Bereitwilligkeit zu einem ausführlichen Interview.

Lienz aufhielten, haben sie dennoch Spuren hinterlassen. Erinnerungen in den Köpfen der Menschen, aber auch Gegenstände in Erdlöchern, die ihnen als Verstecke dienten, auf Dachböden und Scheunen der Bauernhäuser, in den Kellern der Almhütten. Zusammen mit einem Ethnologen und einem Zeithistoriker ist der Archäologe diesen Spuren nachgegangen. Ein nicht immer leichtes Unterfangen. „Auch wenn die Geschehnisse bereits 60 Jahre zurückliegen, war ein behutsames Vorgehen notwendig“, berichtet Projektleiter Stadler. Zahlreiche der Zeitzeugen wollten zunächst nicht über ihre Erfahrungen mit den Fremden reden, die man vor ihren Augen nach Russland deportierte. Augenscheinlich verbanden sie die Erinnerung daran mit einem Gefühl des Unbehagens, der Ängstlichkeit und des Misstrauens.

Aber gerade die archäologische Forschungsmethode entpuppte sich als idealer Weg zur Überwindung dieser Hemmschwellen. In jahrelanger Kleinarbeit sammelt Stadler ohne auf Hintergrundinformationen zu drängen Gegenstände der Kosaken, die noch in Osttiroler Haushalten in Verwendung standen. Für den Wissenschaftler ist jedes einzelne dieser Objekte ein unbestechlicher, unmittelbarer Zeuge der Geschichte. Gemäß archäologischer Tradition fertigen seine Mitarbeiter maßstabsgetreue Zeichnungen der Stücke an, behandeln Reitpeitschen, Zuckerdosen oder Ohrringe kosakischer Herkunft wie jeden anderen archäologischen Fund früherer Epochen. Schon bald weckt dieser neutrale Zugang zur Thematik das Interesse der Bevölkerung und erste Erfolge stellen sich ein. Plötzlich steht jener Bauer vor der Tür, der Stadler das Tagebuch Tscherenkows übergibt. Anderswo händigt man dem Wissenschaftler einen Eisenkessel aus, der jahrelang als Blumenübertopf diente. Im Kosakenlager benutzte man ihn ursprünglich als Kochtopf. Dann ein Anruf mit dem Hinweis, in einer Scheune habe sich ein Objekt aus jener Zeit erhalten, das für die Forscher möglicherweise von Interesse wäre. Die Archäologen machen sich auf den Weg und stehen erstaunt vor einem funktionstüchtigen Panjewagen. Mit dieser russischen Variante eines Planwagens führten die Kosaken ihre Habseligkeiten mit sich.

So fügt sich ein Teil zum anderen und der Innsbrucker Archäologe kommt seinem Ziel immer näher, das alltägliche Neben- und Miteinander von damals zu rekonstruieren. Erste Zeitzeugen beginnen ihre ganz persönlichen Erlebnisse zu erzählen und der Volkskundler Karl C. Berger, ebenfalls ein Ortsansässiger, beginnt mit seinen Interviews. Am Ende wird er über 60 Befragungen durchgeführt haben und eine Antwort auf seine Frage finden, wie die einheimische Bevölkerung auf das plötzliche Auftauchen einer unüberschaubaren Menge fremdartig anmutender Menschen reagierte. Wer aber waren jene Fremden, die Anfang Mai 1945 in ihr Leben traten?

Die Geschichte der Kosaken ist geprägt von ihrem Einsatz als Soldaten und Söldner. Seit jeher waren sie freie Wehrbauern, niemals Leibeigene. Im 16. Jahrhundert bilden sich erste Gemeinschaften an Don, Ural, Terek und

Dnjepr mit einer streng militärisch organisierten Gesellschaft. An ihrer Spitze stehen die Atamane, die von der allgemeinen Kosakenversammlung gewählt werden. Als gefürchtete Reiterkrieger kämpfen sie meist an vorderster Front. 1683 leisten sie als Söldner einen wichtigen Beitrag bei der Befreiung Wiens während der Belagerung durch die Türken. Im Auftrag der Zaren sichern sie die Grenzen des immer größer werdenden russischen Reiches. 1814 ziehen sie in Berlin und Paris ein, kämpfen auf Seiten der Alliierten gegen Napoleon. Sie selbst wollen sich den jeweiligen Machthabern und Regierungen nie ganz unterordnen. Oft stehen sie in Opposition zu den Zaren. Nach der Machtergreifung der Bolschewisten 1917 spalten sie sich in „rote“ und „weiße“ Kosaken. Piotr Krasnow, General der „Weißen“ gründet einen eigenen Staat der Donkosaken, der alsbald wieder zerschlagen wird. Dabei kommt es zu erbitterten Bruderkämpfen mit den lenintreuen Kosaken. Schließlich müssen sie ihren letzten Stützpunkt auf der Krim räumen und gehen in die Emigration.

Ihr damaliger Kampf gegen die Bolschewisten wird sie zwei Jahrzehnte später dazu bewegen, sich auf die Seite Nazi-Deutschlands zu schlagen. Bis Kriegsende kämpfen sie unter General Helmuth von Pannwitz mit der Wehrmacht gegen Stalin und seine Rote Armee. Nach der Kapitulation wollen sie sich in Oberitalien nicht den Partisanen ergeben und machen sich unter der Führung ihres Generalatamanen Peter Krasnow auf in Richtung Österreich. Binnen zwei Tagen erreichen 25.000 kosakische Männer, Frauen und Kinder mit ihren Reit-, Last- und Haustieren das abgelegene Osttirol. Ihre Anzahl übersteigt bei weitem die der einheimischen Bevölkerung, die auf das Eintreffen der Menschenmasse nicht vorbereitet ist.

Für viele Osttiroler beginnt der 4. Mai 1945 wie jeder andere Tag auch und man geht seiner alltäglichen Arbeit auf dem Feld nach. Dann, so berichtet eine namentlich nicht genannte Augenzeugin, sei der Gendarm aufs Feld gekommen und habe dem Vater gesagt, sie sollen sofort heimgehen, das Pferd ausspannen und alles verdunkeln, Kosaken seien im Anmarsch. Wenig später tauchen die ersten Reiter auf, gefolgt von einer endlos erscheinenden Menschenschlange die langsam näher rückt und den Talboden besetzt. Die Ankömmlinge werden äußerst zurückhaltend empfangen. Schnell macht sich das Gerücht breit, Hitler habe den Kosaken Osttirol als Siedelgebiet versprochen, was das gegenseitige Verhältnis zusätzlich belastet. Dennoch sind Kontakte unvermeidlich und häufen sich mit der Zeit. Bauern verkaufen an die Männer selbstgebrannten Schnaps zu weit überhöhten Preisen oder tauschen ihn gegen allerlei Brauchbares aus dem Besitz der Lagerinsassen. Die Neuankömmlinge brauchen Nahrung – mitunter kommt es zu Diebstählen. Eine junge Hebamme wiederum wird in das örtliche Krankenhaus gerufen, um dort den Kosakenfrauen bei der Entbindung zu helfen. Als Dank erhält sie eine wertvolle Brosche, die die Beschenkte heute noch in Ehren hält. Trotz die-

ser Annäherungen entwickeln sich zunächst keine persönlichen Beziehungen. Bezeichnend dafür ist der Umstand, dass man keinen der Ankömmlinge beim Namen kennt, jeder wird einfach als „der Kosak“ bezeichnet. So erinnert sich eine Zeitzeugin einzig an den „Kekskosak“. Als Kind nennt sie ihn deshalb so, weil er ihr als Tausch für eine tägliche Milchration immer Kekse mitbringt. Viele der damaligen Erlebnisse werden von den Erzählenden rückblickend verklärt dargestellt, manches verharmlost oder bagatellisiert. Ein damals knapp dreißigjähriger Mann beispielsweise berichtet lachend darüber, wie ihn einer der Kosaken erschießen wollte. Aber nein, es sei dann nicht passiert, so sein abschließendes Resumée. Einzig ein Ereignis bleibt für die meisten Zeitzeugen nach wie vor tabu, nämlich die Geschehnisse rund um die Deportation der Fremden.

Keiner der Kosaken konnte ahnen, dass über ihr Schicksal bereits Monate vor ihrer Ankunft in Österreich entschieden worden war. Vom 4. bis 11. Februar 1945 hatten sich der englische Premierminister Winston Churchill, US-Präsident Franklin D. Roosevelt und der sowjetische Diktator Josef Stalin zu ihrer zweiten großen Konferenz in Jalta am Schwarzen Meer eingefunden. Neben den Hauptthemen Deutschland, Polen und dem Krieg gegen Japan trafen die späteren Siegermächte ein geheim gehaltenes Abkommen, alle aufgegriffenen oder befreiten Sowjetbürger an Moskau zu übergeben. Geflissentlich übersahen die Briten wenige Monate später, dass viele der in Osttirol lagernden Kosaken nie sowjetische Staatsbürger waren, da sie nach der Oktoberrevolution emigriert waren. Die übrigen hätten gemäß der Haager und Genfer Konvention aufgrund ihrer deutschen Uniformen als „deutsche Kriegsgefangene“ gelten müssen. Zu sehr fürchtete die britische Führung, dass die von der Roten Armee befreiten britischen Kriegsgefangenen zu einer Art Faustpfand Stalins werden könnten, wenn man die Kosaken nicht ausliefert. Dabei war man sich über deren Schicksal durchaus im klaren. So vermerkt der damalige Vertreter des Kabinetts Churchill und spätere britische Premierminister Harold Macmillan in seinem Tagebuch: „Sie auszuliefern, heißt, sie zu Sklaverei, Folter und möglicherweise zum Tod zu verdammen.“

Um die Deportation durchführen zu können, greifen die Briten zu einer List. Am 28. Mai wird die Führungsriege der Kosaken zu einer erfundenen Konferenz in die Kärntner Ortschaft Spittal eingeladen. Nach ihrer Ankunft transportiert man die in Paradeuniform erschienenen Offiziere umgehend an die Demarkationslinie in die Steiermark. Dort übergibt man die „Verräter der Heimat“ – so der Sprachgebrauch in einem Geheimbericht der Sowjets – den dort wartenden Rotarmisten. Zwei Jahre später werden die Kosakengeneräle in Moskau hingerichtet, ihre Gefolgsleute samt Familien in sibirische Arbeitslager gesteckt. Als ihre Ehemänner, Väter, Brüder und Söhne von der Konferenz in Kärnten nicht mehr zurückkehren, breitet sich in den führungs-

losen Sammellagern Osttirols Panik aus.

Am Morgen des 1. Juni 1945 beginnt die eigentliche Repatriierungsaktion zunächst unter massiven passiven Widerstand. In mehreren Kreisen versammeln sich die Lagerinsassen um ihre gottesdiensthaltenden Popen, kniend und mit den Armen ineinander verschränkt. Dann, so berichten Augenzeugen, die das Geschehen von den umliegenden Berghängen aus beobachten, fallen Schüsse. Die Briten setzen Gewehrkolben und Bajonette ein. Zu Tode getrampelte Kosaken liegen am Boden, andere schlagen sich in die umliegenden Wälder durch, nur um sich später dort zu erhängen. Mütter springen mit ihren Kindern in die Fluten der nahen Drau und ertrinken. Einige übergeben ihre Babys in aller Eile einheimischen Frauen mit der Bitte für sie zu sorgen. Bis heute leben manche von ihnen in Lienz und Umgebung, bemüht ihre Kindheit als „Kosakenfratz“ und „Russenkind“ zu verarbeiten.

Sieben Tage lang dauert das Drama an. Viele nutzen die allgemeine Panik zur Flucht, nur wenigen gelingt sie tatsächlich. Einer von ihnen ist Sergej Iwanowitsch Liaschenko.

Erst im hohen Alter stirbt Liaschenko 1996 in Lienz. Wenige Jahre später ist es seine Enkelin Nadja Kosinska, die für Stadler das Tagebuch des Iwan Nikolajewitsch Tscherenkow übersetzt. Dessen entgültiges Schicksal bleibt im Dunkeln. Sein letzter Tagebucheintrag lautet schlicht: „Es war ein großes Theater, aber alles sinnlos“.